

Newsletter vom 15. 4. 2018

Inhalt

Vorwort	1
Kapitäne oder Coachs?	2
Schule von Morgen – Eine Frage des «Wie»!.....	4
Der Kampf um die Schule von morgen	7
Leserbrief	9
Transparenz und offenere Kommunikation	10
«Zu den Wahlen der Sekundarschulen Eduzis»	11
Zu den Erneuerungswahlen der Sekundarschulpflege Niniho.....	12
Warum das Präsidium?	13
Stadt Zürich schenkt jedem Schüler ein Tablet.....	13
Leserbrief	14
Digitalisierung wirft Fragen auf	15
«Wir können nicht jedem Schüler ein iPad kaufen»	15

Vorwort

«Die Schülerinnen und Schüler auf die digitalisierte (Berufs-)Welt vorbereiten» ist das meistgelesene Argument für die Digitalisierung und die damit verbundene Individualisierung der Schulen ab dem Kindergarten. Trotz tausendfacher Wiederholung – auch mehrmals in der Sammlung des neuen Newsletters – ist dieses Argument schlicht falsch. Tatsache ist, dass kein Weg am gründlichen Erarbeiten und Vertiefen des Lernstoffes im Klassenverband vorbeiführt, Tatsache ist auch, dass jede Klasse keinen Coach, sondern einen «Kapitän» braucht (siehe die Beiträge von Thomas Baer und Hanspeter Amstutz).

Den Beweis für diese Sichtweise liefert leider seit Jahren die Sekundarschule Niniho im Zürcher Unterland, wo die Jugendlichen viele Wochenlektionen allein mit ihrem iPad verbringen (sogenanntes «Selbstorganisiertes Lernen SOL») und deshalb erwiesenermassen grosse Lücken in ihrem Lernrepertoire aufweisen. Zwar geht es in vielen anderen Schulen ähnlich zu. Das Besondere in Niederglatt, Niederhasli und Hofstetten ist aber, dass sich dort eine starke Elterngruppe seit langem dagegen zur Wehr setzt, dass ihre

Kinder keine genügende Schulbildung mitbekommen. Nicole Fuchs und ihren Mitstreiterinnen und Mitstreitern gebührt der Dank der Eltern im ganzen Land dafür, dass sie laut und vernehmlich sagen, was viele andere auch gemerkt haben: Der Lehrplan 21 mit seiner «Kompetenzorientierung», die individualisierte und selbstorganisierte Beschäftigung der Schüler und die Beschäftigung der Lehrerschaft mit dem Ausfüllen von Tabellen und Fragebögen statt mit dem Unterrichten ihrer Klassen bringt's nicht!

Am 15. April ist Wahltag in der Sekundarschulpflege Niniho: Wir wünschen Nicole Fuchs und den anderen Kandidaten der IG Schule Niniho viel Erfolg!

Für die Starke Volksschule Zürich

Marianne Wüthrich

Kapitäne oder Coachs?

Ein Diskussionsbeitrag über die Rollen der Lehrpersonen

von Hanspeter Amstutz, ehemaliger Zürcher Bildungsrat

Eine starke Volksschule steht und fällt mit starken Lehrerpersönlichkeiten, die den Klassenunterricht sowie ergänzende Lernformen souverän gestalten. Für ihre verantwortungsvolle Aufgabe braucht die Lehrerschaft eine praxisnahe Ausbildung und eine realistische Bildungspolitik.

Eine Lehrerin steht vor der Klasse und schildert die Situation, als Präsident Kennedy die Bilder der Raketenstellungen auf Kuba in seinem Büro erstmals zu Gesicht bekommt. Kennedy weiss, dass die USA vor einer riesigen Herausforderung stehen. Die Lehrerin erläutert die gefährliche Situation anhand von Powerpoint-Bildern und berichtet über die nächsten Schritte. Was sich im Oval-Office des Weissen Hauses und im Atlantik vor Kuba während zweier Wochen im Oktober 1962 alles abspielt, ist genau der Stoff, den Jugendliche fesselt. Die Pädagogin versteht es, die Klasse während einer halben Stunde in Atem zu halten. Sie verlangt Aufmerksamkeit, aber diese ist nicht erzwungen, weil echtes Leben im Unterricht Eingang findet und die Lehrerin dieses Interesse mit den Schülern teilt.

Gemeinsamer Klassenunterricht kann sehr attraktiv sein

Selbstverständlich ist nicht jede Lektion von so grosser Dramatik erfüllt wie die skizzierte Geschichtsstunde. Dennoch wird gemeinsamer Klassenunterricht nie langweilig sein, wenn wirklich zielorientiert gearbeitet wird. Eine gut strukturierte Übungsstunde im Deutsch über treffende Verben wird bei den Jugendlichen ebenso gut aufgenommen, wenn in sportlich-spielerischem Geist der Stoff vermittelt wird. Der Lehrer muss aber von allem Anfang an klarstellen, dass es bei dieser Stilübung um etwas Wesentliches geht und er die Mitarbeit von allen fordert. Dass dabei Fairness den ganzen Lernprozess prägt und die Schüler gemäss ihren Fähigkeiten im richtigen Moment zum Zug kommen, ist ein zentrales Merkmal eines erfolgreichen Klassenunterrichts.

Eine Lehrperson, die gerne mit der Klasse gemeinsam an einer Aufgabe arbeitet, ist mit ihrer ganzen Persönlichkeit gefordert. Es geht dabei nicht um ein aufgeblasenes Ego der Lehrperson. Das würde überhaupt nicht funktionieren, denn Jugendliche durchschauen unechte Autorität in kürzester Zeit. Vielmehr gilt es darum, mit Begeisterung, solider Sachkenntnis und Einfühlungsvermögen einen schulischen Auftrag zu erfüllen. Doch ohne Erfolgserlebnisse läuft gar nichts. Die Schüler sollen erfahren, dass sie mit konzentriertem Arbeiten vorwärtskommen. Motivierend ist, wenn der Lehrer seine Freude am Erfolg der Schüler immer wieder zeigt, ganz besonders auch bei den Schwächeren.

Ergänzende Lernmethoden bieten einen anderen Blickwinkel

Selbstverständlich soll jeder Lehrer über ein ausreichend breites Repertoire von Lernmethoden verfügen. Gemeinsamer Klassenunterricht ist zwar das Band, das alles zusammenhält, aber ergänzende Lernformen haben durchaus ihren Platz in einer modernen Schule. Beim projektartigen Unterricht übt der Lehrer seine Rolle vorübergehend als Begleiter aus, indem er von den Schülern entworfene Vortragskonzepte bespricht und Tipps für die Umsetzung gibt. Das gibt einen ganz anderen Blick auf die Fähigkeiten der Jugendlichen und schafft eine dialogische Lernbeziehung. Zudem schätzen es die Schüler, wenn passende methodische Abwechslung zum Schulalltag gehört.

Lehrerpersönlichkeiten schöpfen in Fachgebieten aus dem Vollen

Lehrpersonen sollen ihre Stärken voll in den Unterricht einbringen. Wer erinnert sich nicht an Lehrpersönlichkeiten, von denen das ganze Schulhaus wusste, dass sie in einem bestimmten Fach wirklich viel zu bieten hatten. So führte eine Lehrerin ihre Schüler immer wieder an Bäche und Weiher, um ihnen ihre Faszination für Amphibien mitzugeben. Wenn diese Lehrerin einen Molch in die Hand nahm und ihn fasziniert beschrieb, spürte jeder etwas vom Geheimnis der Natur.

Eine andere Lehrerin versteht es, mit ihren tollen Theateraufführungen jede Klasse zusammenzuschweissen. Bei einer dritten Lehrperson sind die Geografielectionen so lebendig, dass bei manchen Jugendlichen der Grundstein für das Interesse an fremden Völkern gelegt wird. Erstaunlich ist, dass diese fachlichen Koryphäen bei den Schülern den Funken der Begeisterung selbst dann entzünden können, wenn ihre Didaktik nicht dem neusten Stand entspricht.

Lerncoachs sind für die Hauptrolle wenig geeignet

Ist die Zeit der umsichtigen und engagierten Kapitäne, die eine Klasse auch durch stürmische Gewässer souverän steuern, vorbei? Muss eine Lehrerin nicht vielmehr in erster Linie in ein Schulteam mit starken sozialen Grundsätzen passen und ihren Unterricht im Sinne einer Lernbegleiterin gestalten? Im Trend sind Unterrichtskonzepte, die individualisiertes Lernen favorisieren und eine möglichst vielseitige Bildung versprechen. Mittelstufenschüler sollen nebeneinander drei Sprachen lernen, in die Welt der digitalen Technik eintauchen, sich in der Medienwelt auskennen und sich früh mit den Naturwissenschaften auseinandersetzen. Hand in Hand mit der unausweichlichen Digitalisierung des Unterrichts soll sich nach der Vorstellung mancher Erziehungswissenschaftler die Rolle der Lehrpersonen hin zum Lerncoach verändern. Doch diese Aufgabe droht an den unerhört vielseitigen Ansprüchen an die Lerncoachs zu scheitern. Zwar hofft man, das umfangreiche Bildungsprogramm mit zusätzlichem Lehrpersonal besser bewältigen zu können. Doch die nötige Anzahl gut ausgebildeter Lehrpersonen für Stunden im Teamteaching oder für eine heilpädagogische Unterstützung ist nur in den seltensten Fällen vorhanden.

Lehrerpersönlichkeiten schaffen es, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren

Die Erwartungen an unsere moderne Volksschule sind gewaltig. Die Hoffnungen liegen zu einem grossen Teil bei der neuen Lehrergeneration. Diese soll die grossen Bildungsversprechungen einlösen. Wer will als junger Lehrer schon als verknöchert gelten, wenn er seine erste Stelle antritt? Ausgerüstet mit sehr viel neuen Ideen aus den Pädagogischen Hochschulen will man möglichst viel umsetzen, was als fortschrittlich gilt. Arbeit in Gruppen mit verschiedenen Themen, Training in Lernlandschaften mit anspruchsvollen Aufgabenposten, selbstorganisiertes Lernen in Form von Wochenplänen und digitales Training sollen den modernen Schulalltag prägen.

Engagierte Lehrpersonen setzen sich für die vollständige Integration aller Schüler in die

Regelklassen ein oder wagen altersdurchmischtes Lernen. Dabei ist ihnen bewusst, dass die vielseitigen Anforderungen des neuen Lehrplans unbedingt erfüllt werden müssen. Von einer Konzentration auf Wesentliches ist kaum noch die Rede. Wer als Lehrerin oder Lehrer nicht über die Stärke verfügt, wünschbare Bildungsziele zurückzustellen und administrative Arbeiten auf ein Minimum zu beschränken, kommt ganz gewaltig unter Druck. Der Unterricht verkommt zum hastigen Durchnehmen von Schulstoff und reduziert so die Chancen für unvergessliche pädagogische Momente. Soll diese hektische Art des Lernens die künftige Lehrerrolle prägen?

Ohne verantwortungsbewusste Kapitäne geht es nicht

Die erneuerte Schule droht an den überzogenen Ansprüchen und an dogmatischen Vorstellungen über die Lehrerrolle zu scheitern. Die Politik reagiert auf die offensichtlichen Schwierigkeiten bei der Umsetzung all der vielen Bildungsversprechungen mit immer neuen Forderungen nach zusätzlichen finanziellen Mitteln. Doch auf diese Weise wird das Übel nicht an der Wurzel angepackt. Dieses besteht im fehlenden Mut, den Lehrpersonen zuzugestehen, dass sie das Realisierbare vom Wünschbaren unterscheiden können.

Unsere Volksschule lebt nicht in erster Linie von tollen Projekten, sondern von der pragmatischen Vermittlung wesentlicher Bildungsziele. Für diese Aufgabe brauchen die Lehrpersonen genügend Zeit und viel Gestaltungsspielraum. Unsere Volksschule ist auf gut ausgebildete Lehrerpersönlichkeiten angewiesen, die als verantwortungsbewusste Kapitäne ihre Klassen führen können. Nur so wird es gelingen, die Volksschule für die Zukunft stark zu machen.

Schule von Morgen – Eine Frage des «Wie»!

Wir stecken mitten in einem Bildungswandel. Die «Digitalisierung» ist dabei omnipräsent. Alle wollen für unsere Jugendlichen die beste Schule. Doch statt am gemeinsamen Strick zu ziehen, ziehen alle in eine andere Richtung. Am Schluss müsste eigentlich die Frage lauten: Wie sieht denn die gute Schule von Morgen wirklich aus und wie erreichen wir dieses Ziel?

Von Thomas Baer, Primarlehrer & Nachhilfelehrer

In jüngster Zeit, wenn immer über die Modernisierung der Schule gesprochen oder geschrieben oder über den Lehrplan 21 debattiert wurde, stellten es die Medien gerne als «Kampf» dar. Ein «Kampf» zwischen den Reformern und Wirtschaftsverbänden, welche die Schule gleich morgen radikal umgekrempelt sähen und den Kritikern, die sich berechnete Sorgen machen, da Digitalisierung auf der ganzen Bandbreite auch nicht das Allheilmittel einer guten Bildung sein kann! Doch die Kritiker wurden nur zu gern in die Ecke der «Ewiggestrigen» gestellt. Immer wieder wurden ihre Aussagen verdreht oder bewusst missverstanden. Wenn Eltern frappante Wissenslücken ihrer Sprösslinge feststellen, wenn sie die mangelnde Kontrolle kritisieren, wenn sie die fehlende Unterstützung durch die Lehrer, pardon Coaches, anprangern, dann sind dies berechnete und nicht aus der Luft gegriffene Argumente!

Wir wissen aber, dass in der Regel nur positiv über die Schule berichtet wird oder berichtet werden darf. Oft tönt es dann nach einem Systemwechsel so, man sei sich Fehlern bewusst, es sei ja logisch, dass nicht alles auf Anhieb funktionieren könne. Doch wenn ein «Schulexperiment» über mehrere Jahre dauert und noch immer keine nennenswerten Verbesserungen für die Schüler erfolgt sind, muss man sich schon die Frage erlauben, ob die Schule dann in eine richtige Richtung läuft.

Wenn mir ein Schüler des 10. Schuljahrs nach ein paar wenigen Wochen sagt, es sei die

beste Entscheidung gewesen, noch ein Schuljahr anzuhängen, jetzt habe er endlich wieder einmal richtige Lehrer, die den Stoff vermitteln würden, stimmt eine solche Aussage schon nachdenklich. Solche Stimmen sind keine Seltenheit und zwar oft von guten Schülern! Sekundarschüler, die ihre Aufnahmeprüfung ans Kurzzeitgymnasium schaffen wollen, sind fachlich und stofflich an SOL-Schulen oft derart im Hintertreffen, dass zuerst der gesamte Prüfungsstoff erarbeitet werden muss. Interessant ist dabei auch die jüngst gelesene Kritik, Sekundarschüler hätten kaum mehr eine Chance an den Gymnasien. Statt sich einmal die Frage zu stellen, ob nicht das Bildungsniveau der Sekundarschule stark gesunken ist, was die Anforderungen anbelangt, überlegt man sich lieber, die Aufnahmeprüfungen zu vereinfachen, indem man etwa die Französischprüfung streicht. Kann dies das Ziel sein? Sicher nicht: Die Sekundarschule müsste «ihre Hausaufgaben besser machen»!

Kommen wir zu einem letzten Beispiel aus der Praxis: Ein Schreinerstift, den ich seit Jahren begleite, wurde auch «digital» beschult und hätte ohne meine Unterstützung wohl grösste Probleme im Berufsleben gehabt, hätte er ohne die externe Unterstützung überhaupt eine Lehrstelle bekommen! Heute meistert er die Berufsschule mit Bravour. Pläne werden aber noch immer mit Bleistift und Papier angefertigt. Das iPad ist also in weiter Ferne und die vermeintliche «Vorbereitung aufs Berufsleben» hätte realitätsfremder nicht sein können. Mathematik wird noch immer auf Papier gelöst und mit dem Kopf verstanden, sicher aber nicht auf einem elektronischen Spielzeug.

Was wollen wir?

Wenn über die «Schule von Morgen» geredet wird, so hat Jeder und Jede eine Meinung dazu. Schliesslich gingen alle einmal selber zur Schule und haben ja eine Ahnung davon. Wirklich alle? Glaubt man dem Wirtschaftsdachverband, so vertritt er primär seine Interessen, weit ab von Fragen nach der Pädagogik und Didaktik. Redet man mit flammenden Lehrplan-21-Befürwortern, so sind diese begeistert, möglichst viel Arbeit an die Kinder zu delegieren. Sie nennen es dann Selbstkompetenz-Erwerb. Unsere Bildungstechnokraten indessen sind, geblendet von den hervorragenden finnischen PISA-Resultaten, auf einen Zug der Reform aufgesprungen, ohne dabei zu merken, dass die guten Ergebnisse der Skandinavier noch eine Spätfolge eines einst traditionellen Unterrichts waren! Jetzt ist es natürlich zu spät, eine Kehrtwende vorzunehmen und noch weniger einzugestehen, dass man auf ein falsches Pferd gesetzt hat.

Solange viel zu viele Interessen, Meinungen und Visionen einer «Schule von Morgen» im Raum stehen, so schnell wird es eine wirklich «gute Schule» nicht geben. Wie heisst es so schön: Viele Köche verderben den Brei. In der Schule haben wir diesen Brei seit Jahrzehnten! Es wird an allen Ecken und Enden experimentiert und versucht, notabene alles auf Kosten unserer Schüler. Wer definiert denn eigentlich, was eine gute Schule ausmacht? Haben wir die Schule nicht längst digitalisiert? Unsere Jungen, unsere Gesellschaft sind ja weiss Gott nicht stehen geblieben und beherrschen elektronische Medien durch deren täglichen Gebrauch ohnehin. Für den Lernenden macht es aber einen Unterschied, ob er eine Fremdsprache im Klassenverband durch aktive und physische Kommunikation oder bloss am iPad virtuell lernt, indem er ein paar Sprachübungen hört und Wörtchen eintippt. Gerade im Sprachenerwerb ist ein gesamtheitlicher Unterricht unabdingbar. Eine Sprache lernt man nicht (nur) virtuell! Das Sprachlabor lässt grüssen!

Auch der soziale Aspekt ist in der Schule wichtig, vielleicht sogar wichtiger denn je! Ein Lehrer – ich spreche bewusst nicht von Coach – sollte Vorbildfunktion haben, die Schüler motivieren, anleiten, fördern und fordern, ihnen Feedbacks geben, korrigieren und kontrollieren. Natürlich bedeutet dies einen Mehraufwand, eine Arbeit, die sich allerdings auch im Digitalzeitalter noch lohnt. Ein guter Lehrer soll Vertrauensperson sein und die Schüler ernst nehmen, und zwar als Menschen und nicht als «virtuelle Wesen».

Dass die heutige Schulphilosophie in eine verkehrte Richtung läuft, zeigt sich weiter auch am Umstand, dass das Lernen nach dem «Lustprinzip» gewiss nicht die richtige Vorbereitung auf das Berufsleben sein kann. Wo und in welchem Betrieb kann ein Jugendlicher wählen, was er gerne arbeiten möchte? Wenn der Chef sagt, «dies und das müsse bis dann erledigt sein», kann sich der Lehrling wohl kaum ausnehmen, das zu tun, worauf er gerade Lust hat. Wird hier nicht an so mancher Schule einfach eine «pseudo-heile Welt» vorgegaukelt? Kommt hinzu, dass sich die Schüler oft «zu tiefe» Lernziele setzen, weil sie ja möglichst rasch zu einem Erfolgserlebnis kommen wollen. Ein Lehrer, der seine Schüler wirklich kennt, kann sehr individuell fördern und fordern, nicht aber ein Lerncoach, der im «Grossraumbüro» – genannt Office – nicht einmal alle Sprösslinge persönlich kennt. Einem 13- bis 16-Jährigen ist es dann nicht zu verübeln, wenn er genau diese Schwächen des Systems ausnutzt, sprich, wenn er feststellt, dass seine Arbeiten nicht einmal bewertet werden und er keine oder magere Feedbacks bekommt.

Alles mit (Augen)-mass!

Wie oft habe ich erlebt, dass Lernen dann fruchtbar ist, wenn eine gute Beziehung zur Klasse besteht. Dann ist auch das individuelle Fördern, das es schon seit Jahrzehnten gibt und keine «Erfindung der Neuzeit» ist, produktiv und nachhaltig. Die Schnelllebigkeit unserer Zeit können wir nicht aufhalten, gewisse Entwicklungen auch nicht. Aber es ist immer eine Frage, wie wir Lehrer damit umgehen. Sind wir antiquiert, wenn wir nicht jede Entwicklung ohne Reflexion mitmachen? Sind wir altertümlich, wenn nicht immer nur das iPad, der Computer oder ein Beamer unseren Unterricht dominieren? Nein! Es ist doch schlicht und einfach eine Frage des Masses. Wo macht es wann Sinn, ein elektronisches Medium einzusetzen? Beim Wörtchen-Lernen unterwegs kann ein Programm wie Quizlet sicher nützlich sein. Dennoch müssen die Wörter auch von Hand geschrieben und vor allem gelernt werden. Auch das Lernen von Grammatik passiert nicht am Computer genauso wenig wie das Büffeln von mathematischen Formeln. Was ist denn so schlecht, wenn wir etwas lernen? Wollen wir denn unser Wissen gänzlich den elektronischen Medien überlassen oder es gar auslagern? Noch nie hat Lernen jemandem geschadet. Doch heute könnte man mit Blick auf den neuen Lehrplan 21 meinen, dass Wissenserwerb grundlegend schlecht sei, denn nicht umsonst erinnert uns dieser mit dem überstrapazierten Begriff «Kompetenzerwerb» permanent daran, dass unsere Jugendlichen «nur noch» kompetent sein sollten. Das Wissen kann man ja überall und jederzeit woanders nachschauen. Wie aber «Kompetent sein» ohne Wissen funktionieren soll, müsste mir zuerst einmal jemand erklären. Ist es denn wirklich so verkehrt, wenn jemand Wissender einem «Unwissenden» etwas beibringt?

Die Schule sollte sich endlich wieder verstärkt mit ihren wesentlichen Dingen beschäftigen. Nicht alles ist Gold, was glänzt, und genauso ist es mit der «Verdigitalisierung» unserer Schule. Wenn einem Wirtschaftsdachverband vorschwebt, dass dereinst einmal ein Grossteil des Unterrichts nur noch elektronisch funktionieren sollte, dann möchte ich als Pädagoge wissen, wie er sich das denn konkret vorstellt, ohne dass die soziale Komponente, die Beziehung zu den Lernenden und der Wissenserwerb verloren gehen.

Wir Pädagogen sollen wieder kritischer werden, mehr reflektieren und gewisse Entwicklungen hinterfragen. Oft fehlt den Lehrpersonen der Mut, Farbe zu bekennen und auch einmal Nein zu sagen. Lieber schweigt man und versteckt sich hinter der Mainstream-Meinung. Doch Schule ist viel mehr als ein Einheitsbrei. Schule sollte und müsste farbig sein; das wollen alle. Ich meine damit die Vielfalt und Methodenfreiheit. Nicht alles, was unsere gute Schule einst auszeichnete, ist per se schlecht. Eine gute Schule zeichnet sich jedoch dadurch aus, dass sie Bewährtes pflegt und Neues nicht verteufelt, aber dort integriert, wo es Sinn macht, optimiert, aber auch kritisch hinterfragt. Dies sollte unser Ziel sein! Uns aber einfach dem «Diktat» von zum Teil praxisfernen Bildungstechnokraten zu fügen wäre gewiss der verkehrte Ansatz. Schliesslich sind es wir

Lehrerinnen und Lehrer, die täglich an der Basis unsere Arbeit erledigen und nur eines wollen: Die beste Schule!

Der Kampf um die Schule von morgen

Tagblatt SG, 9.4.2018

DIGITALISIERUNG • Die Schweizer Wirtschaft will, dass in den Schulen das individualisierte Lernen gefördert wird. In Niederhasli ist das längst Tatsache – und das Beispiel zeigt, wie steinig der Weg in die digitale Zukunft ist.

Dominic Wirth

«Und jetzt alle einloggen», sagt Lehrer Davide Carls, und schon flitzen Dutzende Kinderhände über iPad-Bildschirme. Kurz darauf erscheint die erste Frage auf dem grossen Bildschirm, der in diesem Schulzimmer der Zukunft als Wandtafel dient. Ein Quiz zum Warmwerden, so beginnt Carls seine Deutschstunde an diesem Tag. Seine Schüler antworten mit einem Wisch über den Touchscreen. Später trainieren sie am iPad ihr Leseverständnis. Carls nutzt sein Gerät, um ihnen über die Schulter zu schauen, für jeden Schüler erscheint ein Balkendiagramm auf dem iPad des Lehrers: Grün für richtig, rot für falsch, eine Prozentzahl für den Lernfortschritt.

Im Trakt C der Sekundarschule Seehalde, der «Lernhaus Flow» heisst, dreht sich alles um das iPad. Das ist im ersten Stock der Schule im Zürcher Dorf Niederhasli so, im Zimmer von Lehrer Carls. Und auch eine Etage höher, wo gerade ein Schar Kinder im Office sitzt. Hier lernen die Schüler selbstorganisiert. Sie entscheiden, was sie mit ihrer Zeit machen; vom einen iPad leuchtet eine Landkarte, vom nächsten ein Dreieck.

Vom Lehrer nur noch Inputs

Von aussen sieht das Schulhaus Seehalde aus wie viele andere: ein- und zweistöckige Gebäude mit flachen Dächern, davor ein grosser grauer Pausenplatz mit Tischtennistischen, daneben ein roter Platz und eine Wiese, auf der Fussballtore stehen. Doch die Seehalde, die dort liegt, wo Niederhasli beginnt, ist vieles. Aber eine normale Schule ist sie nicht. Denn sie geht seit Jahren bei einer grossen Frage voran: Wie umgehen mit der Digitalisierung in der Schule?

Für manche ist das Zürcher Schulhaus ein Ort der Zukunft, ein Vorreiter, an dem sich andere Schulen im Land orientieren sollen. Pädagogische Hochschulen schicken ihre Studenten hierher, und als Economiesuisse kürzlich an einer Pressekonferenz darlegte, wie die digitale Zukunft an den Schulen aussehen soll, spielte der Wirtschaftsdachverband ein Video aus Niederhasli vor. Das individualisierte Lernen ist für ihn die Zukunft, und er setzt sich dafür ein, dass die Schulen dieses Modell forcieren. Doch die Geschichte des Schulhauses Seehalde zeigt, dass dieser Weg ein steiniger werden kann. In Niederhasli hat er zu Widerstand geführt, zu Streit gar. Bald wird diese Geschichte um ein weiteres Kapitel reicher: Am 15. April, wenn die Schulpflege neu gewählt wird. Es steht dann nichts weniger als die Philosophie der Schule auf dem Spiel. Und die Geschichte von Niederhasli ist eine, die sich an vielen Schulen wiederholen könnte, wenn sie tun, was die Wirtschaft fordert – und vermehrt auf das individualisierte Lernen setzen.

Marco Stühlinger sitzt in einer der flachen Seehalde-Bauten an einem Tisch, vor ihm ein Laptop, hinter dem Fenster das Zürcher Unterland, am Himmel ständig Flugzeuge, die den nahen Flughafen Kloten anvisieren. Der Leiter Bildung der Schule gehört zu jenen, die mit aller Kraft hinter dem stehen, was in Niederhasli passiert. Er ist Mitte 30, trägt ein grünes

Hemd und einen Fünftagebart; wenn Schüler ihn etwas fragen und er gerade keine Zeit hat, schlägt er vor, man könne ja später noch chatten. Für Besucher hat Stühlinger eine Präsentation vorbereitet, die all das, was in Niederhasli seit 2013 so viel zu reden gibt, auf ein paar Folien zusammenfasst. Begriffe wie Office, Homepage oder selbstorganisiertes Lernen (SOL) schwirren dann durch den Raum, und schnell wird klar: Viel ist hier von der alten Volksschule nicht übrig geblieben. Statt Jahrgangsklassen sitzen in so genannten Homebases je fünf Schüler aus der siebten, achten und neunten Klasse; etwa ein Drittel der Unterrichtszeit der 13- bis 16-Jährigen spielt sich im Office ab, wo sie selbstorganisiert lernen; statt Frontalunterricht gibt es nur noch vereinzelt Input-Lektionen; zentrales Arbeitsinstrument ist das iPad. Mit ihm greifen die Schüler etwa auf digitale Lehrmittel zu, nutzen Lernseiten im Internet oder eine App für den Französisch-Wortschatz.

«Was wir hier machen, ist zeitgemäss und bereitet unsere Schüler für die Zukunft vor», sagt Stühlinger während seiner Präsentation irgendwann. Wenn er an seine eigene Schulzeit denkt und daran, wie er sie in Erinnerung hat, dann kommt er bald einmal auf das «Bulimie-Lernen» zu sprechen. Er meint das Auswendiglernen von Stoff, um ihn nach der Prüfung sogleich wieder zu vergessen. So etwas wollen sie an der Seehalde unbedingt vermeiden, und ihr Zauberwort heisst selbstorganisiertes Lernen. Die Schüler entscheiden selber, wie sie sich einteilen, was sie wann tun, um am Schluss den Stoff zu beherrschen, der auch in der Seehalde mit Prüfungen abgefragt wird. Bei Fragen steht ein Lerncoach bereit. «Unser Modell rüstet die Schüler besser für die moderne Arbeitswelt, weil sie selbständiger werden, zuverlässiger, initiativer», sagt Stühlinger.

Widerstand mit allen Mitteln

Niederhasli ist ein Ort mit vielen Einfamilienhäusern, aber ohne Gesicht; dem grossen Zürich nah und doch fern. Nah, weil das 9000-Seelen-Dorf zum Agglomerationsbrei gehört, der sich um die Stadt ausbreitet. Fern, weil hier im Gegensatz zum rot-grünen Zürich rechtskonservative Werte dominieren. Bei den letzten Parlamentswahlen kam die SVP auf beinahe 50 Prozent der Stimmen. Dass ausgerechnet in diesem Ort jene Schule steht, die landesweit als ein digitaler Vorreiter gilt, liegt an Gregory Turkawka, dem ehemaligen Leiter. Er hat die Seehalde zwar im letzten Jahr verlassen, doch in Niederhasli ist er bis heute präsent geblieben – und zwar bei Marco Stühlinger, der mit ihm gearbeitet hat, genauso wie bei jenen, die seine Ideen seit jeher bekämpfen.

Das Haus von Suzanne Weigelt steht in Sichtweite des Seehalde-Schulhauses. Weigelt war dort einst selbst Lehrerin, doch als Schulleiter Turkawka die digitale Wende ausrief, kündigte sie nach elf Jahren. Seither gehört sie zum Kreis jener, die sich in einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen haben – und an dem, was in der Seehalde passiert, kein gutes Haar lassen. Zusammen mit Mitstreiterin Nicole Fuchs sitzt sie jetzt in ihrem Wohnzimmer, auf einer Holzkommode steht Osterschmuck. «Die Schüler an der Seehalde werden überfordert und sich selbst überlassen, sie sind schlicht zu jung, um so viel selbstorganisiert zu erlernen», sagt Weigelt. Sie spricht von «riesigen Stofflücken», mangelnder Kontrolle der Schüler durch die Lehrer und verweist darauf, dass viel weniger Sekundarschüler den Sprung an Kanti oder BMS schaffen als im kantonalen Durchschnitt. Die Schulleitung erwidert, die kantonale Stellwerk-Tests zeigten, dass die schwächeren Schüler sich seit dem Systemwechsel verbessert hätten – und die guten gleich gut geblieben seien.

Die Gegner haben in den vergangenen Jahren einiges versucht, um den digitalen Wandel in Niederhasli aufzuhalten. Sie haben – erfolglos – eine Aufsichtsbeschwerde beim Zürcher Volksschulamt eingereicht, 2015 mit Plakaten wie «SOS=SOL» auf dem Pausenplatz demonstriert und über Budgetkürzungen Druck auf die Schule ausgeübt. Und sie haben auch etwas erreicht: Etwa, dass im zweiten Sekundarschulhaus der Schulgemeinde im benachbarten Niederglatt wegen der Proteste ein Marschhalt ausgerufen wurde; der

Systemwechsel, der eigentlich auch dort angedacht war, ist auf Eis gelegt.

Die neuen iPads sind schon bestellt

Doch das genügt den Gegnern nicht, und schon bald steht für sie so etwas wie die letzte Schlacht an: Bei den Sekundarschulpflege-Wahlen am 15. April kandidieren vier IG-Vertreter für die sieben Sitze; Nicole Fuchs will neue Präsidentin werden. Und sie macht klar: Wenn sie gewählt wird, will sie einiges verändern an der Seehalde. «Ich will eine engere Betreuung der Schüler, mehr Kontrolle, das Klassenlehrer-Modell wieder stärken. Und das iPad würde nicht als einziges Lehrmittel zum Einsatz kommen», sagt Fuchs, die selber einen Sohn hat, der bald in die Seehalde kommt – und einen, der die Schule schon besucht hat. Als im Kanton Zürich kürzlich darüber abgestimmt wurde, ob der Lehrplan vors Volk soll, haben Fuchs wie auch Weigelt Ja gestimmt; wenn man die beiden fragt, ob sie sich gegen jede Veränderung im Klassenzimmer sträubten, wehren sie sich. «Auch wir wollen den digitalen Wandel, aber massvoll», sagt Weigelt.

Es könnte sich also bald einiges ändern an der Seehalde. Marco Stühlinger glaubt nicht, dass die IG-Vertreter am 15. April eine Mehrheit erringen werden. Doch auch für ihn ist klar: Mehr Veränderung verträgt seine Schule derzeit nicht. Er selber denkt zwar schon an die nächsten Schritte; das pädagogische Konzept der Gamifizierung etwa, bei dem sich die Schüler in höhere Levels vorarbeiten und diese halten müssen. Aber in Niederhasli will er sich jetzt darauf konzentrieren, das System zu optimieren: «Wir haben einen Marathon hinter uns, nun müssen wir zur Ruhe kommen.» Den eingeschlagenen Weg aber will Stühlinger weitergehen, und auch die iPads bleiben. Bereits sind neue bestellt, sie werden im Sommer geliefert.

Leserbrief

Der genau gleiche Artikel erschien auch in der Urner Zeitung vom 9. April 2018. Soll die Skandalschule Niederhasli Vorbild für Walter Tell werden? Schade, dass keine ehemaligen Schüler befragt wurden, wieviel sie gelernt haben. Die Eltern sind nicht auf die Barrikaden, weil sie „Hinterwäldler“ sind, die sich gegen alles Neue verschliessen, sondern weil sie miterleben mussten, dass ihre Kinder mit dem „selbstgesteuerten Lernen“ vor dem Computer allein gelassen wurden und nicht einmal die Hälfte des Stoffes gelernt haben, wie ihre Eltern. Nach drei Jahren Sprachen lernen am Computer ist praktisch nichts hängen geblieben. Was wohl Wilhelm Tell zum neuen Schulvogt gesagt hätte?

Peter Aebersold, Zürich

Transparenz und offenere Kommunikation

Zürcher Unterländer 6.4.2018

Für die sieben Sitze in der Sekundarschulpflege Niederglatt/Niederhasli/Hofstetten (Niniho) stellen sich zwölf Personen zur Wahl. Neben fünf Bisherigen wollen sich gleich sieben neu Kandidierende für das Wohl der Schülerinnen und Schüler einsetzen. Gleich drei Frauen streben das Präsidium an. Ein Ausblick auf die Erneuerungswahlen vom 15. April.

Nicole Fuchs (parteilos) aus Niederhasli stellt sich als neue Kandidatin gleich auch für das Präsidium der Sekundarschulpflege Niniho. Für sie stehen die Lernerfolge der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund. «Zudem will ich in persönlichen Gesprächen abklären, wer wofür zuständig ist im Schulbetrieb und wo nötig, Konsequenzen», sagt sie. «Offene Kommunikation ist mir sehr wichtig.» Ihr gehe es nicht darum, das Rad zurückzudrehen. Es gelte, Bewährtes zu fördern.

«Was beim selbstorganisierten Lernen (SOL) nicht funktioniert, muss aber konsequent behoben werden.» Seit dessen Einführung gab es immer wieder Schlagzeilen. Befürworter und Gegner gerieten aneinander, ein Teil der Eltern versuchte, sich bei der Schulleitung und der Schulpflege Gehör zu verschaffen, da sie Mängel bei dieser Art des Unterrichts festgestellt hatten. Die Konflikte sind noch immer nicht restlos ausgeräumt.

Für die bisherige Schulpflegerin Sandra Monroy (SVP) aus Niederglatt ist das Amt eine Passion und nicht nur Pflicht. Sie möchte die Kontinuität erhalten und dafür sorgen, dass die Mitarbeitenden zufrieden sind. «Da ich bisher Vizepräsidentin war, ist für mich meine Kandidatur für Präsidium die logische Fortsetzung», sagt sie. Ein wichtiges Thema sei die Vorbereitung der Grenzbereinigung.

Das neue Gemeindegesetz sieht nämlich vor, dass die Grenzen von Schulgemeinden deckungsgleich mit einer oder mehreren politischen Gemeinden sein müssen. Das bedeutet, der Ortsteil Hofstetten wird schulpolitisch – gemäss heutigem Stand – Oberglatt zugeteilt. «Dafür müssen wir eine Lösung finden», sagt Monroy.

Die zweite neue Kandidatin, Katharina Strehler (Frauenforum) aus Niederglatt, die ebenfalls direkt das Präsidium anvisiert, war für eine Stellungnahme nicht zu erreichen.

Jugendliche aufs Berufsleben vorbereiten

Antonella Abbate (SVP) aus Niederhasli ist seit sieben Jahren Mitglied der Schulpflege Niniho. Für sie ist eine gute Schule wichtig, in der die Schülerinnen und Schüler einen optimalen Eintritt und später Anschluss in die künftige Arbeitswelt finden. Abbate sieht ihre Aufgabe darin, die Jugendlichen ihren Fähigkeiten entsprechend zu fördern. «Zudem ist die Umsetzung des Lehrplans 21 eine zentrale Aufgabe.» Ein weiterer wichtiger Punkt: transparent kommunizieren.

Gaetano Bisaz (FDP), neu, aus Niederhasli will sich im Interesse der Gesellschaft für die Schule einsetzen. «Eine Tochter besucht die Sek bereits. Wir haben gute Erfahrungen gemacht», sagt er. Es sei ihm ein Anliegen, die Jugendlichen auf das Berufsleben vorzubereiten. «Dazu gehört, dass moderne Hilfsmittel sinnvoll zum Einsatz kommen. Wir müssen die Zukunft im Auge behalten.»

Optimierung der Infrastruktur

Roger Huber (parteilos), neu, aus Niederglatt nennt ebenfalls eine offene Kommunikation als sein Ziel der Schulpflege. Probleme müssten erkannt und angegangen werden, um lösungsorientierte Vor-schläge unter-breiten zu können. Er sieht seine Aufgabe darin, im Sinne einer zukunftsorientierten Schule zu agieren.

Marcel Isenring (SVP), bisher, aus Niederglatt sieht ebenfalls Verbesserungspotenzial bei der internen und externen Kommunikation. Er kandidiert erneut, weil er weiterhin sein Fachwissen einbringen möchte, um den Schülerinnen und Schülern eine gute und zukunftsorientierte Schule zu ermöglichen. «Zum Unterricht gehört auch die Optimierung und Instandhaltung der Infrastruktur, die diesem gerecht werden.» Mit der Einführung des Lehrplans 21 rücke eine fundierte Zusammenarbeit der gesamten Sekundarschule in den Vordergrund.

Beat Kappeler (parteilos), neu, aus Niederglatt gibt offen zu, er habe immer zu den Kritikern von SOL gehört. Er prangerte die Radikalität an und bemängelte fehlende Transparenz im finanziellen Bereich. Er sei nun bereit, Verantwortung für Niniho zu übernehmen. «Für Ruhe und Stabilität bei den Lehrpersonen zu sorgen und ihnen Wertschätzung entgegen zu bringen, das sehe ich als Aufgabe einer Schulpflege», erklärt er.

Konstruktive Zusammenarbeit im Gremium

Auch Sylvia Klarer (CVP), neu, aus Niederhasli erachtet transparente Kommunikation als wichtig. Zudem legt sie Wert auf eine konstruktive Zusammenarbeit im Gremium. «Wir müssen die Aufgaben unbedingt ziel- und lösungsorientiert angehen», sagt sie. Die Auseinandersetzung mit schulischen Themen sei für sie auch eine persönliche Bereicherung.

Anita Lommatzsch (parteilos), bisher, aus Niederglatt kann sich im Moment aus gesundheitlichen Gründen nicht zu ihrer Kandidatur äussern.

Luciano Lopalco (FDP), neu, aus Niederhasli ist nicht grundsätzlich gegen SOL. «Ich bin aber der Meinung, man muss sehr engmaschig verfolgen, was läuft und Lehrpersonen und Schülerschaft begleiten und ihnen Feedback geben.» Er sehe sich als Vermittler und sei bereit für diese anspruchsvolle Aufgabe. «Ich kenne mich aus im Konfliktmanagement und kann gut mit Leuten umgehen.»

Auf die digitale Weltvorbereiten

André Wicki (SP), bisher, aus Niederhasli hat ebenfalls die Anpassungen an den Lehrplan 21 im Fokus. Er hat im Sinn, sich weiterhin für eine fortschrittliche Schule einzusetzen und die Schülerinnen und Schüler auf die digitale Welt vorzubereiten. «Sowohl für den Übertritt in weiterführende Schulen als auch in einen Lehrbetrieb sind umfassende Computerkenntnisse eine wichtige Voraussetzung.» Im Zusammenhang mit der Grenzbereinigung strebt er eine Lösung nach finanziellen, pädagogischen und politischen Gesichtspunkten an. «Wir müssen mit allen Beteiligten in Kontakt treten.»

Am 15. April wird das Stimmvolk entscheiden, wie die neue Schulpflege für Niniho zusammengesetzt ist.

«Zu den Wahlen der Sekundarschulen Eduzis»

Zürcher Unterländer 6.4.2018, Leserbrief

Mein Sohn war eines der ersten Versuchskaninchen des neu eingeführten Schulmodells an der Seehalde in Niederhasli. Die mangelhafte Betreuung der Schüler sowie die Kommunikation mit den Eltern – um nur zwei Beispiele herauszugreifen – waren ein Desaster. Leider hat sich die Situation trotz unzähliger kleiner Korrekturen nur unwesentlich geändert, wie zu hören ist.

Zwar höre ich auch, dass viele Schüler gerne in die Seehalde gehen, und dies beruhigt die Eltern oft. Denn die Schule gibt sich cool und behandelt die Jugendlichen als

selbstverantwortliche Entscheidungsträger, die sich nicht nur ihre längerfristigen Ziele selber setzen; sie können auch selber wählen, woran sie gerade arbeiten wollen. Die Schule gibt sich fortschrittlich, sie wirbt damit, dass sie die Schüler besonders gut auf die Herausforderungen einer digitalisierten Berufswelt vorbereitet. Wer dagegen etwas sagt, wird in die Ecke der technologiefeindlichen Bewahrer gestellt.

Viele Eltern glauben das. Doch wer sich die Mühe macht, den aktuellen Lernstand der Kinder mit dem obligatorischen Lehrplan zu vergleichen, der erkennt, dass in Wahrheit in verschiedenen Fächern Lernlücken und Stoffrückstände bestehen. Diese zeigen sich nicht in den Noten und bleiben deshalb verborgen, bis es ums Bestehen von Multichecks geht, und dann ist es oft zu spät.

Solche Zustände hat die jetzige Schulpflege zu verantworten. Sie sollte daher nicht mehr gewählt werden. Neue Leute, die vorwärts schauen, sollten übernehmen.

Christina Polzin, Niederhasli

Zu den Erneuerungswahlen der Sekundarschulpflege Niniho

Zürcher Unterländer 7.4.2018 Forum

Als Präsidentin des Niederhasler Vereins Eltern und Bürger für eine starke Schule, der sich als Ersatzanlaufstelle sieht für den quasi untätigen Elternrat der Seehalde, kenne ich die Anliegen und Sorgen vieler Eltern aus unserer Gemeinde. Sie alle hoffen, dass die Erneuerungswahlen in die Schulpflege vom 15. April eine echte Erneuerung bringen.

Sie haben nämlich genug davon, dass ihre Kinder in bis zu 13 Officestunden sich selber anhand von Youtube-Filmchen Mathetheorien beibringen müssen, dass sie die Mehrheit der Lektionen in den Sprachfächern allein vor dem iPad verbringen, anstatt sich im Klassenverband mündlich zu üben und von der Fachlehrperson sofort korrigiert zu werden.

Sie haben genug davon, dass die Lernziele oft nicht erreicht werden, weil die Jugendlichen mit selbst organisiertem Lernen nicht schnell genug vorankommen. Unsere Eltern wünschen sich eine realistische und zielführende Vorbereitung der Teenager auf das Berufsleben: Dort bestimmen nicht die Lehrlinge, was sie gerade am liebsten tun würden; dort müssen sie tun, was ihnen der Lehrmeister vorgibt.

Recht viele Eltern geben zwar an, ihre Kinder berichteten ihnen nichts Nachteiliges von der Schule. Das überrascht uns nicht, denn so viel Freiheit wie an der Seehalde gibt es selten, und dass sich Teenager nicht beklagen, wenn sie selber wählen können, ob sie Französischwörter büffeln oder heimlich den neuesten Lieblingssong herunterladen wollen, ist nicht verwunderlich.

Doch haben wir nicht alle am eigenen Leib erfahren, dass Lernen Disziplin und harte Arbeit erfordert, dass erst danach, mit dem Lernerfolg, Freude und Befriedigung kommen? Darum trauen viele unserer Eltern dem angeblich leicht erworbenen Lernerfolg ihrer Kinder nicht. Sie wollen eine bessere Führung in der Schule und wählen daher eine andere, neue Schulpflege.

Suzanne Weigelt, Niederhasli

Warum das Präsidium?

Zürcher Unterländer 10.4.2018, Forum

Die Entwicklung der Schule Niniho habe ich durch zwei meiner Söhne hautnah miterlebt. Im persönlichen Coaching von Jugendlichen bekam ich über mehrere Jahre viele Einblicke. Dem selbst organisierten, vor allem dem individuellen Lernen stand ich anfänglich positiv gegenüber, erkannte aber je länger, je mehr dessen negative Auswirkungen auf die schulischen Leistungen. Stoffrückstände hier, Wissenslücken da, weil der Stoff schlicht und einfach nicht vermittelt wurde, Stunden ausfielen und die Kontrolle zum Teil vollends fehlte. Kritik wurde stets in der Luft zerrissen, eine Anlaufstelle für Eltern, die dieselben Erfahrungen machten, gab es nicht.

Die Situation hat sich bis heute nur unwesentlich verbessert. Noch immer sind einzelne Lernhäuser mit dem Stoff im Hintertreffen. Meine Motivation, mich für die Sekundarschulpflege, sogar als Präsidentin, einzusetzen, sind die Jugendlichen. Es braucht eine markante, spürbare Verbesserung für Schüler. Es geht nicht darum, das Rad zurückzudrehen oder iPads abzuschaffen. Nein, es gilt, Bewährtes zu fördern und Nichtfunktionierendes konsequent zu beheben. Das selbst organisierte Lernen wollen auch wir nicht gänzlich abschaffen. Dabei müssen die Schüler jedoch begleitet und die Resultate auch kontrolliert werden.

Digitalisierung auf der ganzen Bandbreite kann nicht funktionieren. Ich will die neuen Medien sinnvoll einsetzen, wo sie Sinn machen. Vor allem möchte ich jedoch die Beziehungen stärken. Es darf nicht sein, dass jemand Klassenlehrer ist, der seine Schüler gerade mal eine Stunde pro Woche unterrichtet.

Mir ist es wichtig, ein starkes Team zu führen, das bereit ist, genau hinzuschauen und zusammenzuarbeiten. In der verfahrenen Situation um Niniho hat dies für mich Priorität. Ich will für unsere Jugendlichen eine starke Schule und keine Parteipolitik. Nach fünf Jahren SOL ist es nun Zeit. Die Schule wird nicht besser, wenn man nicht bereit ist, begangene Fehler zu korrigieren.

Nicole Fuchs, Niederhasli

Stadt Zürich schenkt jedem Schüler ein Tablet

Startschuss für den Lehrplan 21

Blick 12.4.2018

ZÜRICH - Mit der Umsetzung des Lehrplans 21 müssen die Schulen digital aufrüsten – und einkaufen. Die Stadt Zürich bestellt für das kommende Schuljahr über 3000 Tablets. Und zwar keine Billig-Modelle.

Helena Schmid

Die jetzigen Viertklässler in der Stadt Zürich dürfen sich freuen. Für das kommende Schuljahr erhält jeder von ihnen ein Tablet – bezahlt von der Stadt Zürich. Dabei handelt es sich um ein «Acer Switch 5»-Tablet, stolze 1000 Franken kostet das Gerät beispielsweise bei Interdiscount. Insgesamt 3000 solcher Tablets hat die Stadt Zürich bestellt.

Nach Angaben der Stadt Zürich habe man sich bewusst nicht für ein Billig-Tablet entschieden. Das Acer Switch hat das Betriebssystem Windows 10, mit dem die Schulen auch bisher gearbeitet haben. So müssen im Sommer diesbezüglich keine aufwendigen

Veränderungen vorgenommen werden.

Anstoss für die Ausrüstung war der Lehrplan 21, der das neue Fach Medien und Informatik vorsieht. Die Schüler werden mit dem Betriebssystem Windows 10 arbeiten.

Das Topmodell Switch 5 von der Marke Acer ist Tablet und Notebook in einem. Der 12-Zoll-Touchscreen hat eine Auflösung von 2160 x 1440 Pixeln. Mit Windows 10 und den neusten Intel-i-Prozessoren gibts viel Rechenpower. Beim Videoschauen freut man sich über den lautlosen Betrieb. Statt eines Lüfters gibts eine spezielle Flüssigkeitskühlung namens LiquidLoop. 10 Stunden Akkulaufzeit, Standfuss und abnehmbare Tastatur komplettieren das Paket. Das Switch 5 ist seit Juli 2017 ab 999 Franken im Handel erhältlich.

Die neuen Geräte dürfen die Schüler auch mit nach Hause nehmen, etwa für die Hausaufgaben. «Das Tablet gehört während der letzten beiden Primarschuljahre dem Schüler, er darf es auch für private Zwecke verwenden», sagt Andi Hess, Leiter ITC vom Schulamt Zürich, zu BLICK.

Tablets haben eine Lebensdauer von vier Jahren

Sobald die Schüler die Primarschule abgeschlossen haben, wird das Tablet erneut an einen Fünftklässler abgegeben. Nach weiteren zwei Jahren werden dann wieder neue Geräte angeschafft. Alles dürfen die Kinder aber nicht mit dem neuen Spielzeug anstellen. «Bezüglich Nutzung müssen sich die Schüler an die Vorgaben der Schule und Eltern halten», so Hess weiter.

Die Stadt Zürich hat für die digitale Aufrüstung der Schulen ein Budget von 12,3 Millionen bewilligt. Von diesem Geld profitiert auch der Hort: Zukünftig sollen alle schulischen Betreuungslokale zusätzliche Computer und einen WLAN-Zugang erhalten.

Leserbrief

Jetzt liegt wenigstens auf dem Tisch, wem die Digitalisierung etwas bringt: 3000 x 1000 Franken = 3 Millionen Franken allein für die Stadtzürcher Fünftklässler... Schlauerweise beginnt man mit den Elfjährigen, damit nicht alle Eltern merken, dass in Zukunft bereits jedes Chindsgi-Kind aufs Tablet starren statt malen, kneten und ausschneiden lernen soll. Wenn man eine Lebensdauer von 4 Jahren annimmt, brauchen die heutigen Fünftklässler spätestens in ihrem letzten Volksschuljahr neue Geräte – ausser die IT-Branche organisiert vorher schon einen «dringenden» Bedarf. Von den Kosten für die Software-Programme und Testserien samt den vorgesehenen externen Testpersonen ganz zu schweigen.

Wem nützt's? Den vom sozialen Leben ausgegrenzten Kindern in ihren «individualisierten» Lernboxen am allerwenigsten!

Marianne Wüthrich, Kienbergerstr. 22, 9500 Wil

Digitalisierung wirft Fragen auf

Zürichsee-Zeitung 10.4.2018, Zürichsee

Zu «Oetwil stimmt neuer IT-Infrastruktur an Schulen und höheren Entschädigungen zu» Ausgabe vom 27. März

Die Gemeindeversammlung Oetwil hat 375 000 Franken gesprochen für Tablets, Laptops und Software, bereits ab der Primarschule. Dazu werden pro Jahr etwa 66 000 Franken Unterhaltskosten für Hard- und Software kommen. Die Investitionen seien nötig, um den Lehrplan 21 umzusetzen und die Schüler «optimal auf die digitalisierte Berufswelt vorzubereiten», so die Schulpflege. Ähnliche Anträge werden in einer Zürcher Gemeinde nach der anderen gestellt werden.

Dazu ist festzuhalten: Es ist keineswegs unausweichlich, solchen Krediten zuzustimmen. Die Stimmberechtigten sind frei, sich ihre eigenen Gedanken zu machen und in die Diskussion einzubringen, zum Beispiel: Wie werden die Kinder am besten auf die Berufswelt vorbereitet? Mit frühzeitigem Training in Googeln und Wischen – oder nicht doch eher mit dem Erlernen der Grundlagen in Deutsch und Mathematik unter Anleitung der Lehrerin? Mit dem Anklicken von Kreisen und Dreiecken auf dem Bildschirm – oder nicht viel besser mit dem Zeichnen, Ausschneiden und Modellieren verschiedener Formen auf Papier, Karton oder anderen Materialien? Sollen die Gemeindeversammlungen ihre Steuergelder an IT- Firmen bezahlen, welche vor allem geschäftliche Ziele verfolgen, oder sollen sie pädagogischen Überlegungen den Vorrang geben? Denn die Steuergelder für die Digitalisierung würden an anderer Stelle fehlen. Bereits ist von grösseren Klassen und weniger Lehrstellen die Rede: Wenn die Schüler ohnehin weitgehend selbstorganisiert lernen und die Lehrerinnen nicht mehr unterrichten, sondern coachen sollen, können ja mehr Kinder pro Lehrer in die Lernlandschaften platziert werden. Oder wollen wir lieber richtigen Unterricht durch lebendige Lehrkräfte für unsere Jugend?

Es empfiehlt sich, solche und ähnliche Fragen aufzuwerfen und zu diskutieren, bevor man grosse Kredite für die Volldigitalisierung der Schulen spricht.

Marianne Wüthrich, langjährige Zürcher Berufsschullehrerin, Wil

«Wir können nicht jedem Schüler ein iPad kaufen»

Lehrplan 21 bringt digitalen Unterricht – wer zahlt die Geräte?

Blick 11.4.2018

Digitale Medien werden für den Unterricht immer wichtiger. Im Zuge des Lehrplans 21 lernen schon Primarschüler den Umgang mit Computer oder Tablets. Entsprechend müssen die Schulen aufrüsten. Und die Eltern unter Umständen bezahlen.

Helena Schmid

Das Schweizer Klassenzimmer wird digital – und das kostet. Immer mehr Schulen setzen voraus, dass die Schüler für den Unterricht ein Tablet oder Notebook mitbringen. Gerade für Familien, die nicht im Geld schwimmen, ein grosses Problem. «Für viele Eltern ist diese Technik keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Grossinvestition», warnt Monika Stampfli, Präsidentin der Winterhilfe Schweiz.

Allein in Basel erhält die Winterhilfe jährlich 20 Anfragen von armen Familien für solche digitalen Geräte. Auch die Standorte in Zürich und St. Gallen werden regelmässig um

Unterstützung gebeten.

Eltern stehen unter sozialem Druck

Tablets oder Laptops werden teils bereits an der Volksschule vorausgesetzt. In der Projektschule Goldau SZ etwa ab der fünften Primarklasse. «Bring your own device» heisst das Konzept, das derzeit noch hauptsächlich von Kantonsschulen umgesetzt wird.

Wer in Goldau kein eigenes Gerät besitzt, arbeitet mit einem schuleigenen Tablet. Der Haken: Die Geräte der Schule dürfen nicht mit nach Hause genommen werden. Die Hausaufgaben müssen diejenigen Schüler also im Klassenzimmer lösen – auch nach Schulschluss.

Kinder und Eltern werden so einem sozialen Druck ausgesetzt. Das bestätigt Beat Döbeli, Projektleiter der Schule in Goldau. «Diesen Anschaffungsdruck hat man aber auch bei Markenkleidung und anderswo», sagt Döbeli. Klar ist: Mit «Bring your own device» kann die Projektschule Goldau wichtige Kosten einsparen. 75 bis 90 Prozent der Schüler besitzen nämlich ein eigenes Gerät.

Unentgeltlichkeit gilt für Arme und Reiche

Die Sekundarschule Flade in St. Gallen geht noch einen Schritt weiter. Für den digitalisierten Unterricht muss jeder Schüler ein eigenes iPad mitbringen. Die Hälfte der Gerätekosten übernimmt die Schule, den Rest müssen die Eltern bezahlen. «Wir können es uns nicht leisten, jedem Schüler ein iPad zu kaufen», sagt Markus Benz, Lehrer an der Flade.

Eltern könnten sich zwar um finanzielle Unterstützung bewerben, Rechtsexperte Benjamin Schindler findet das Konzept dennoch heikel: «Die Grundausbildung muss unentgeltlich sein. Das gilt für alle, egal ob arm oder reich.»

«Kosten dürfen nicht auf Eltern abgewälzt werden»

Dem stimmt auch Marion Heidelberger (50), Lehrerin und Vize-Präsidentin des Lehrer-Dachverbandes, zu. «Die Kosten dürfen nicht auf die Eltern abgewälzt werden. Auch wenn die Schule durch die Digitalisierung finanziell herausgefordert wird», so die Vize-Präsidentin. «Bring your own device» hat laut Heidelberger daher an Volksschulen keine Zukunft.

Es bleibt die Frage, wer dann diese anfallenden Kosten übernehmen soll. Klar ist: Mit dem Lehrplan 21 braucht wohl jeder Schüler bald ein Tablet oder Computer – schon in der Primarschule. In der Stadt Zürich startet der Einsatz in der fünften Klasse bereits nächstes Schuljahr.

Schule soll Geräte stellen

Für den Lehrerverband gibt es nur eine vertretbare Lösung. «Die Schule muss den Schülern die nötigen Geräte zur Verfügung stellen», sagt Marion Heidelberger, «momentan ist das wegen des Spardrucks schwierig schweizweit umzusetzen.»

In allen Kantonen entscheidet die jeweilige Gemeinde über das Budget der Schule. Bisher hat der Bund keinen Minimalbetrag festgelegt. Das erklärt, warum Schulen das Thema Digitalisierung ganz unterschiedlich anpacken. Und entsprechend auch unterschiedlich weit sind.

Marion Heidelberger mahnt: «In der Bildung müssen alle Kinder gleiche Chancen haben. Weder Wohnort noch Reichtum dürfen auf diesen Grundsatz Einfluss nehmen. Auch nicht in Zukunft.»